Redaktion, Administration und Expedition: Pořič 7.
Telephon 4765.
Postsparkassakonto 90.129
Anonyme Einsendungen werden nicht berücksichtigt.
Manuskripte werden nicht zurückgegeben.
Unversiegelte Zeitungs-Reklamationen sind portofrei.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Erscheint jeden Freitag
Abonnement mit Zustellung ins Haus oder Postzusendung:
Ganzjährig K 8·—
Für Deutschland Mk. 8·—
Für das übrige Ausland 12 Frcs oder 12 sh.
Einzelne Nummer 16 h
Insertionspreis:
für die sechsmal gespaltene Petitzeile 20 h.
Kleiner Anzeiger 16 h
Inserate können direkt oder in den Annoncen-Bureaux aller Länder aufgegeben werden.

Nr. 32. Prag, den 12. August 1910. IV. Jahrgang.

Der Tag der Trauer.

(Zum 9. Ab.)

Alljährlich, mitten in den reichen Freuden des Sommers, feiert Juda den Tag seiner Trauer, den dunklen Tag, an den sich viermal in der wechselvollen Geschichte des jüdischen Volkes Ereignisse knüpfen, die sein Sein bis ins Innerste erschütterten. Jedes für sich eine gewaltige Tragödie, die ein anderes Volk ohne die Lebenszähigkeit unseres Stammes kaum überdauert hätte.

Am 9. Ab 586 zerstörten orientalische Barbaren jenes Heiligtum, das Salomo mit dem höchsten Prunke und Glanze der Zeit seinem Gott errichtet hatte. Das Reich Juda war an diesem Tage zugrunde gegangen. Das Volk wurde in die Gefangenschaft geführt, das Land verwüstet. Auf den Trümmern Jerusalems sang Jeremias seine Klagelieder. Sechs Jahrhunderte später drangen römische Legionen in die heilige Stadt. Ein römischer Söldner schleuderte seine Brandfackel in den zweiten Tempel. Judas Selbständigkeit ging zum zweiten Male verloren.

Diesem gewaltigen Schauspiele, dem Kampfe Judas mit Rom, läßt sich aus der Geschichte aller Völker nur der Untergang Karthagos gleichstellen. Titus feierte seinen Triumphzug, einen der glänzendsten, den Senat und Volk je gesehen haben: Judas Kraft war für immer gebrochen. Ein kleiner Rest, der unter Führung Bar Kochbas für seine Freiheit focht, fiel auch am 9. Ab nach heldenmütigem Ringen bei der Festung Bethar.

Noch ein Ereignis, welches das Judentum nicht minder traf als die früheren Geschehnisse, verdüstert diesen Tag. Es ist dies die Vertreibung der Juden aus Spanien.

Genügend Grund hat Israel, die schmerzvolle Erinnerung an diesen Tag durch so viele Jahrhunderte aufrecht zu erhalten. Wochen vorher bereiten sich die Juden für diesen Tag vor. Alles, was das Leben angenehm macht, wird gemieden. Die Stimmung steigt von Tag zu Tag und erhält am 9. Ab ihre Weihe. Die Trauer findet ihren kräftigsten Ausdruck. Wie am Jom Kippur, dem ernsten Tage, an dem über Tod und Leben gerichtet wird, enthält man sich der Speisen. Auch an diesem Tage ist man der Gegenwart, dem wirklichen Leben entrückt, heute wird die ganze schmerzvolle Vergangenheit Judas lebendig. Jedes jüdische Herz ist von dem Leide erfüllt, das aus Jahrhunderten zu ihm dringt. In dem halb erleuchteten, des Schmuckes beraubten Bethause sitzen die Frommen auf der Erde oder auf niedergelegten Betpulten. Weinende Stimmen klingen durcheinander, dann vereinigen sie sich zu einem klagenden Choral, in jene schwermütige Weise der Lieder, in denen Jeremias den Fall Zions betrauert.

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts, als für Israel das Morgenrot einer besseren Zeit heranzubrechen schien, als viele im Ueberschwang des Glücksgefühles die traurige Vergangenheit mit einem Zuge aus dem Gedächtnisse streichen wollten, um nur der Gegenwart und der frohen Zukunft zu leben, da wurden auch Stimmen laut, welche den trüben Erinnerungstag aus der Reihe der Feste wegschaffen wollten. Braucht Juda noch seine alte Heimat zu beklagen, da es schon längst eine neue, schönere gefunden! Was bedeutet ihm heute Jerusalem, was ist ihm Zion! Auch die Gebete um Wiederaufrichtung des Heiligtums sollen gestrichen werden.

Auch der böhmische Dichter Siegfried Kapper gehörte zu diesen Rufern. Achad Haam beschäftigt sich in seinem Essay „Aeußere Freiheit und innere Knechtschaft“ mit dieser Forderung, die aus Frankreich zu ihm drang.

Die Träume von einer schönen Zukunft haben sich aber bald als trügerisch erwiesen. Wir haben keinen Ersatz für die Heimat gefunden. Je länger unser Weg, desto größer wird das Leid. Alljährlich tritt ein neues Martyrium hinzu, das genügend Ursache wäre, einen Tischoh b'ow zu feiern. Doch dieser Tag, an dem wir unsere Selbständigkeit verloren haben, unseren heimatlichen Boden, die Lebenskraft, die diesem entströmt, an dem wir vom grausamen Geschick in die Fremde getrieben wurden, wo wir noch jetzt ziellos umherirren, er findet uns nicht mehr bloß in dumpfe Trauer gehüllt, nicht willensschwach und schicksalsergeben, sondern kampfesfreudig und zukunftsfroh. Die Erinnerung an die vergangene Herrlichkeit löst in uns die Tatkraft, von neuem unser Zion aufzubauen, das Heiligtum wieder aufzurichten, die Zerstreuten zu sammeln.

So hören wir auch nach den Elegien Jeremias am nächsten Sabbat die Worte des redegewaltigen Jesaias:

„Tröstet, tröstet mein Volk!“ J. St.

Das Leichenbegängnis des Abgeordneten Dr. Gabel.

Aus Lemberg, 7. August, wird uns berichtet:

Das Leichenbegängnis des Abgeordneten Dr. Heinrich Gabel fand am 4. d. M. bei Beteiligung von mehr als 10.000 Trauergästen vom Brodyer Bahnhof aus statt. Dem Sarge folgten zu Fuß auf den weitentlegenen Friedhof nebst Familienangehörigen der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses Prof. Romanczuk mit den Abgeordneten Straucher und Cegielski, Landesausschuß Kiweluk, der Präsident der Handelskammer Samuel v. Horowitz, als Vertreter

Feuilleton.

Abram Reisen:

Tischoh b'ow.

Aus dem Jargon übertragen von K. S—r.

Mich durchrieselt alte Schauer
An dem neunten Aw bei Nacht.
Hört! Es fällt die letzte Mauer,
Nun entzündet sich die Schlacht.

Wie gereizte Höhlendrachen
Morden Römer Jakobs Söhne
Und in ihrem wüsten Lachen
Wird erstickt der Kinder Stöhnen.

Seht! Ein höllisch rotes Feuer
Leuchtet weit, viel tausend Meilen,
Und es reichen — ungeheuer! —
Bis zum Himmel dicke Säulen.

Was Jehuda hat gezimmert,
Vieler Jahre Arbeit, Streben
Wird vernichtet und zertrümmert
Mit der Ehre, mit dem Leben.

Mich erfassen alte Schmerzen
An dem neunten Aw bei Nacht.
Kopf zur Erd', mit wehem Herzen,
Fast' ich trauernd und schmacht'.

Schatten schleichen in der Kammer,
Jeremias' Schatten steht vor mir.
Hört sein Weinen, sein Gejammer:
„Wehe Juda, wehe dir!“

Prag, im Tamus 1910.

Die Hygiene der jüdischen Nerven.

Von Dr. Jeremias, Posen.

Jüdische Nerven? Die uns feindlich gesinnt sind, sprechen viel von jüdischen Nasen, jüdischem Gelde, jüdischer Aufdringlichkeit; die dem alten Volke Gottes wohlwollen, rühmen oft jüdische Anspruchslosigkeit und Wohltätigkeit, jüdisches Streben, den „jüdischen Kopf“. Aber jüdische Nerven? Nun, die Redensart stammt nicht von mir, ich fand sie schon in einem vor 125 Jahren erschienenen Werkchen „Ueber die Krankheiten der Juden“ angewandt, ohne Kommentar, als wäre der Begriff damals bereits geläufig gewesen. Und wirklich handelt es sich dabei nicht um ein leeres Schlagwort, sondern um den äquivalenten Ausdruck realer und leider sehr ernster Verhältnisse.

Tatsache ist, daß das Nervensystem der Juden durchschnittlich weniger widerstandsfähig, mehr zu Erkrankungen disponiert ist als bei Nichtjuden. Das schließt der Psychologe schon aus der größeren Beweglichkeit, der „Zappligkeit“ unserer Glieder, aus der rührenden Schwermut, die um Mund und Augen so vieler Judenkinder lagert, aus der Impressionabilität jüdischer Geister und der Labilität unseres Gemütslebens. Die Aerzte, die darauf achten gelernt haben, sind darin einig, daß im Einzelfalle bei Juden Erkrankungen jeder Art Nervensystem und Psyche stark in Mitleidenschaft ziehen und daß allgemein die gewöhnliche Nervosität fast ein Attribut des Durchschnittsjuden ist, kaum noch als Anomalie erscheint. Auch die schweren Nervenleiden, funktionelle wie organische, finden sich unter Juden besonders häufig. Für die tiefgreifendsten Störungen des Nervensystems, die Geisteskrankheiten, gibt uns die Statistik ein von allem Subjektivismus unabhängiges Material an die Hand.

Es unterliegt demnach keinem Zweifel, daß die Juden aller Länder und Kulturen in gleicher Weise ein ungewöhnlich hohes Kontingent zu den Geisteskranken stellen, daß die Juden ganz besonders zu schweren Alterationen des Nerven- und Seelenlebens neigen.

Diesen Verhältnissen müssen diejenigen, denen es mit dem Wiederaufbau des jüdischen Volksorganismus ernst ist, ihre volle Aufmerksamkeit schenken und unentwegt auf Abhilfe sinnen. Doch die Hygiene der jüdischen Nerven kann nur dann den rechten Weg finden, wenn sie sich auf die Kenntnis der Ursachen der geschilderten Tatsachen stützt.

Die Ursachen müssen, da eben die starke neuropathische Veranlagung eine universell-jüdische ist, in Bedingungen liegen, welche die Juden aller Länder gemeinsam betreffen. Da ist es dann vor allem die tausendjährige gemeinsame oder gleichaltrige Leidensgeschichte. Lange, schwere Leiden prägen der Volksseele gleichwie der Einzelseele unverlöschliche Erinnerungen ein, die bei jedem neuen Leid, dieses vermehrend und verbitternd, wieder erwachen. So hat das jüdische Volksganze, in außerordentlicher Summation derartiger Reminiszenzen, eine besondere Wehleidigkeit und Reizbarkeit erworben, die nun jeder Jude gleichsam schon auf die Welt mitbringt — das nennt der Arzt dann erbliche Disposition. Diese Disponiertheit, Labilität des Nervensystems bleibt latent, wenn der Lebensfaden sich ohne Knoten und Verwicklungen von einem Ende zum anderen abspinnt; aber sie wird unterhalten, verstärkt und schließlich als krankhafte Störung manifestiert, wenn sie öfteren harten Proben ausgesetzt wird. An solchen „Be-

der Lemberger Kultusgemeinde Vorsteher Dr. Diamand und Sekretär Dr. Pesches, die Repräsentanten sämtlicher zionistischer Organisationen Galiziens, sowie mehrere Delegierte aus der Bukowina und aus Ungarn, eine Delegation des ruthenischen Nationalkomitees, Abordnungen vieler auswärtiger Kultusgemeinden und Vereine. Das Ehrenspalier bildeten die Mitglieder der sämtlichen jüdischen Studentenvereine. In den Straßen, die der Trauerzug passierte, waren sämtliche Geschäftsläden geschlossen und tausende Menschen standen längs des Weges. Vor der Zeremonienhalle stimmte Oberkantor Halpern die lithurgischen Gesänge an. Hierauf hielten Trauerreden die hiesigen Rabbiner Schmelkes und Dr Guttmann, Rabbiner Schmelkes aus Przemysl, Dr. Schreiber namens der zionistischen Organisation, Abgeordneter Straucher namens des jüdischen parlamentarischen Klubs, Abg. Cegielski namens der ukrainischen Partei, Dr. Wechsten namens des Wahlkreises u. a. Unter den zahlreichen Beileidskundgebungen befindet sich ein herzliches Schreiben des Ministerpräsidenten Freiherrn von Bienerth.

Grabrede des Abg. Dr. Straucher.

Teuerer Genosse! Tiefergriffen stehen wir, deine brüderlichen Gesinnungs- und Parteigenossen, deine unverdrossenen Mitkämpfer für die Rechte des jüdischen Volkes, an deinem offenen Grabe, das bestimmt ist, das, was an dir sterblich war, aufzunehmen.

Heinrich Gabel! Ein unerbittliches Geschick hat dich in der Blüte des Lebens, im schönsten Mannesalter, mitten in deinem rastlosen Schaffen und Arbeiten für dein, unser arg bedrücktes Volk, jäh hinweggerafft.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel hat dieser schwere Schicksalsschlag nicht nur deine greisen und trostlosen Eltern, deine nun verwitwete, gebeugte Gattin, sondern die gesamte nationale jüdische, zionistische Judenschaft getroffen.

Und so stehen wir tieftrauernd da und beklagen den Verlust eines der besten Söhne des jüdischen Volkes, das du so heiß und innig geliebt und für welches du dein Bestes hingegeben hast.

Dein jäher Tod hat in unseren Reihen eine schwer ausfüllbare Lücke gerissen. Noch sehen wir dich in deiner ehrlichen, gerade schlichten Bescheidenheit, wie dein ganzes Sein und Trachten, dein ganzes Streben und Hoffen auf eine glückverheißende Zukunft des jüdischen Volkes gerichtet war. Dich zeichneten Gesinnungstüchtigkeit, Ueberzeugungstreue, Treue zu deinen würdigen Eltern, Treue zu deinem trefflichen Weibe, Treue zu deinen Freunden, Treue zu deiner Partei und vornehmlich nimmer wankende Treue zum jüdischen Volke aus.

Dein gerader Sinn haßte jeden Betrüger, alles Falsche — lauter war dein Streben!

Du warst in deinem Charakter ein lieber, verläßlicher, ein trefflicher Kollege!

Und auch von dir kann man wie von jenen berühmten Weisen sagen: Auch du hast deine edle Seele rein ausgehaucht!

Dein Programm und deine Ideale waren die unsrigen und deshalb empfinden wir so tief und schwer den herben Verlust, der uns alle betroffen.

Wohl war es dir nicht beschieden, den Triumph unserer Sache zu erleben — aber die edle Saat, die du ausgestreut, wird zuversichtlich aufgehen, und möge dein segensreiches Wirken aneifernd auf die Angehörigen unseres Volkes sein und deine starke Zuversicht alle beseelen.

Möge es dir vergönnt sein, dereinst in jener heiligen Erde zu ruhen, auf welche unser brennendes Auge gerichtet ist, denn du warst ein wahrer, ein ganzer, ein starker Jude. Du warst ein zielbewußter Vorkämpfer der jüdischen Renaissance!

Hier können wir dir nur eines bieten: ein wahrhaft jüdisches Begräbnis. Und so nehme ich schmerzerfüllt und tiefbewegt Abschied von dir: im Namen der jüdischnationalen Partei Oesterreichs und der Bukowina, im Namen unseres jüdischen Klubs, im Namen unserer Kollegen, im eigenen Namen! Und indem ich dir die Worte unserer Schrift zurufe: ziehe mit Frieden, weihe ich dir, geliebter Stammesbruder, jenes Gebiet, welches der Genius unserer Schrift und Sprache geprägt: El mule Rachmim!

Dr. Heinrich Gabel! Ruhe sanft. Du Unvergeßlicher, Gott hat dich uns gegeben, er hat dich wieder genommen — die Erde sei dir leicht — dein Andenken möge im jüdischen Volke ein gesegnetes sein! Und weil dein Geist mit dem ganzen jüdischen Volke in eines verschmolz, wird dein Geist ewig fortleben! — Du hast an den Werken der Wiedergeburt des jüdischen Volkes hervorragend mitgearbeitet, deshalb wird es dir auch in unserer Geschichte ein Ehrenblatt widmen.

Hochzeits- und Trauer-Gebräuche der Juden in Tripolis.

Am letzten Tage des Pessachfestes versammelt der Bräutigam alle seine Freunde. Jeder von ihnen nimmt einen Blumenstrauß mit und am Abend begeben sie sich alle zu der Braut. Sie kommt zu ihnen heraus mit verschleiertem Angesicht und alle Freunde schlagen sie zum Spaß mit den Sträußen.

Acht Tage vor der Hochzeit beginnt die Trauungsfeier. Nach der eigentlichen Trauung aber wird alles tot und vergessen.

Die achttägige Feier wird in folgender Weise begangen: In der ersten Nacht bringen die Verwandten des Bräutigams eine Schüssel mit roter Farbe. Es wird gegessen und getrunken, dann werden die Hemden der Braut rot gefärbt und die Gäste entfernen sich.

In der zweiten Nacht wird im Hause der Braut Musik gespielt. Dann wird von den Eltern des Bräutigams die Mitgift in Empfang genommen und der Ehevertrag geschrieben.

Die vierte Nacht, die immer auf Freitag fällt, ist die Mädchennacht. Die Braut verbringt den ganzen Sabbat mit ihren Freundinnen.

In der fünften Nacht bringt der Bräutigam seiner Braut ein Geldgeschenk und färbt ihre Hände mit der erwähnten roten Farbe. Dann wird die Braut ganz bedeckt und ihr Haar aufgelöst. Musik spielt während dieser Handlung.

In der sechsten Nacht findet ein großes Gastmahl statt für alle Verwandten des Brautpaares.

In der siebenten Nacht wird die Braut angekleidet. Dann legt sie sich auf einen großen Teppich mitten im Zimmer, alle Verwandten und Bekannten schreiten über sie hinweg und werfen ihr Geld zu.

In der achten Nacht wird die Braut mit Parade in das Haus des Bräutigams gebracht. Am Morgen findet die Trauung statt und damit ist die Hochzeit fertig. Von einem Tanze weiß man nichts.

Bei den Beerdigungen gehen Frauen vor dem Sarge einher mit aufgelöstem Haar und zerkratztem Angesichte. So gehen sie bis zum Friedhofe und den ganzen Weg reißt man sich die Haare aus und zerkratzt das Gesicht bis aufs Blut. Auf dem Friedhofe macht die Chewra kadischa sieben Umzüge um den Sarg unter Hersagung verschiedener Gebete. Von einem Umzug bis zum anderen wirft man Geld, jedesmal nach einer anderen Seite, eine Art Schutzmittel gegen Armut. Von Keriahreißen weiß man nichts.

Jüdisches Kunstgewerbe in Palästina.

Wie bekannt, ist vor einigen Jahren durch den Bildhauer Prof. Boris Schatz in Jerusalem eine Kunstgewerbeschule in Jerusalem gegründet worden, teils um den Kunstsinn in der jüdischen Bevölkerung Palästinas zu wecken und zu nähren, teils vielen sonst brachliegenden jungen Kräften die nötige Anleitung und Ausbildungsmöglichkeit zu geben. Die Resultate dieser Schule sind den gebildeten Kreisen Europas durch zahlreiche Ausstellungen, die der „Bezalel" — so heißt die Schule nach jenem Künstler Bezalel. der in der Bibel beim Bau der Stiftshütte öfters lobend erwähnt wird — veranstaltet hat, bekannt geworden, und man findet in vielen auch nichtjüdischen Häusern die durch ihr farbenprächtiges Dessin auffallenden Bezalelteppiche. fein gearbeitete Spitzen, schön intarsierte Photo-

---

lastungsproben" fehlt es den Juden nirgends. Ueberall haben wir besonders schwer um das Dasein — in manchen Ländern buchstäblich um das Dableiben — zu kämpfen, überall müssen wir doppelte Mühen aufwenden, um neben dem Nichtjuden zu bestehen. Trotzdem leiden die Juden des Ostens dauernd unter bitterer Leibesnot oder unter der Pein, sich an der Erfüllung selbst der niederen Lebens- und Strebensbedürfnisse gehindert zu sehen; die Juden des Westens müssen allerlei Beschränkungen und Kränkungen dulden, verpuffen die besten Kräfte ihrer Seele in dem unablässigen Ringen nach Erfüllung der höheren Bedürfnisse eines modernen Kulturmenschen. Neben diesen allgemeinen Lebensbedingungen stehen als Schädlinge unseres Nervenlebens noch einige besondere Momente, teils von jenen abhängig, teils selbständiger Natur. Ich ziele da vor allem auf die Berufswahl bei den Juden, soweit man eben von „Wahl" sprechen kann. Wenn in Deutschland sich Juden nicht der militärischen Karriere widmen, wenn wir ganz allgemein eine besondere Hinneigung zum Handelsstande und zu den gelehrten Berufen zeigen, so ist das zum wenigsten ein Ergebnis freier Wahl, sondern in der Hauptsache der Effekt äußeren gesetzlichen Druckes oder des inneren Zwanges einer jahrhundertelangen, auch wieder durch äußere Gewalten aufgedrungenen Tradition. Mit diesen ungesunden Verhältnissen beruflicher Gliederung hängt es dann weiterhin zum Teile zusammen, daß die Juden noch viel mehr als andere nach den Großstädten drängen. Wenn bei sechs Millionen russischer Juden die Einpferchung in die Stadtgebiete durch grausame mörderische Gesetze erzwungen wird. so üben die Großstädte des Westens ihre unselige Anziehungskraft gerade auf die Juden, weil sie Zentren des Handelslebens sind, alle Bildungsmöglichkeiten in sich vereinigen und dem jüdischen Drange nach Ausleben jeglicher Individualität, nach rechter Verwertung individueller Fähigkeiten den weitesten Spielraum gewähren. Aber leider ist das Stadtleben so arm an natürlichen Lebensreizen, so überreich an unnatürlichen, erregenden und zerrüttenden Nervenreizen!

Fassen wir kurz zusammen: Die ererbte Prädisposition, auf dem Boden tausendjähriger Leiden erwachsen und durch die fortdauernde materielle und moralische Judennot unterhalten, die Hinneigung zu den intellektuell und psychisch angreifendsten Berufsarten, das Zusammendrängen in den Großstädten — das alles erklärt hinreichend die betrübenden Erscheinungen, die wir den „jüdischen Nerven" zuschreiben mußten. Demgemäß überwiegen bei den Nerven- und Seelenkrankheiten der Juden diejenigen Krankheitsformen, welche vorwiegend auf hereditärer Belastung, geistiger Ueberanstrengung oder gemütlicher Ueberreizung beruhen: periodische schwere Formen der Hysterie, Gehirnerweichung, Geistesstörungen, jugendliches Irresein, konstitutionelle Neurasthenie und Zwangsvorstellungen. Idiotie.

Und nun zur Hygiene der jüdischen Nerven! Ich spreche hier nicht von den Maßnahmen, die für die bessere Versorgung jüdischer Nervenkranker getroffen werden müßten: Volksheilstätten für Nervenkranke und öffentliche Anstalten für jüdische Irre. Hier haben wir es nur mit den Vorbeugungsmitteln zu tun, mit den Mitteln, welche unsere schwachen Nerven widerstandsfähiger machen können. Diese Prophylaxe kann nicht früh genug begonnen werden. Wieviel kann die Erziehung für die Gesundheit des Nervensystems tun, wieviel selbst an einer fehlerhaften Anlage ausgleichen! Zwei Untugenden sind es vor allem, mit denen gerade jüdische Eltern die Nerven ihrer Kinder oft unberechenbar schädigen: die Affenliebe und der Ehrgeiz. Die vielgerühmte jüdische Elternliebe führt nicht selten zu verweichlichender Zärtlichkeit, namentlich zu einer alles vernünftige Maß übersteigenden Besorgnis um die Gesundheit der Kinder: so werden diese an hypochondrische Selbstbeobachtung und krankhafte Eigenliebe gewöhnt, während ihnen eine gewisse Härte gegen sich selbst und Rücksichtslosigkeit gegen kleine Leiden und Schmerzen anerzogen werden sollte.

Der Ehrgeiz jüdischer Eltern zwingt manches Kind zum Besuche einer höheren Schule. deren geistigen Anforderungen es keineswegs gewachsen ist, wie denn gerade bei uns das vornehmste Ziel der Erziehung in der Erwerbung möglichst vielen Wissens gesucht wird. Hand in Hand mit dieser Bevorzugung höherer Schulen arbeitet die Standeseitelkeit der Eltern daran. die gelehrten Berufe zu überfüllen. Statt dessen sollte bei der Wahl des Schultyps, mehr noch bei der Bestimmung des Berufes die individuelle Begabung und geistige Eignung des Kindes in erster Linie maßgebend sein. Dann werden wir auch dem Kunstgewerbe, der Technik, dem Garten- und Ackerbau, dem Handwerk mehr Jünger zuführen und mehr Respekt entgegenbringen. Besonders begabte Kinder mögen die Gymnasien und später die wissenschaftlichen Hochschulen besuchen; aber weil die talentierten Kinder auch gerade die nervösen sind, vermeide man die beliebte Stachelung des ohnedies meist vorhandenen Ehrgeizes, damit er nicht zur Höhe einer die Gesundheit untergrabenden Leidenschaft emporwachse. Den Judenkindern des Ostens freilich sind die höheren Schulen fast verschlossen;

graphierahmen, Schüsseln, Wandteller und ähnliche Gegenstände, wie sie eben in jedem Hause von einigermaßen besserer Lebenshaltung zum Schmuck des Heims dienen. Die Tätigkeit der Schule ist für die jüdische Bevölkerung des heiligen Landes ungemein segensreich geworden und hat neben der Beschäftigung, die sie vielen Leuten bot, auch die Freude am Schönen von Jerusalem in das Land hinausgetragen. Diese Institution ist einzig in ihrer Art im Orient.

Eine besondere Abteilung der Schule bildet die Herstellung von Silberfiligranarbeiten. Es ist oft beklagt worden, daß diese Kunst, die im Mittelalter besonders in Deutschland und Italien blühte, wie so viele andere Kunstzweige aus Europa fast verschwunden ist und erst in neuerer Zeit wieder zu beleben versucht wird. Es wird deshalb jeden Kunstfreund interessieren, zu hören, daß die Herstellung von Schmuck aus Silberdraht nunmehr im Orient, dem Stammland aller feinen Metallarbeiten, durch die Bezalelschule zu neuem Blühen gebracht worden ist. Es sind insbesondere yemenitische Juden, die sich mit dieser zierlichen Industrie beschäftigen. Diese Juden, ein weltvergessener Volksstamm, über den man nur aus gelegentlichen Veröffentlichungen des im heurigen Winter ermordeten Forschers Burkhardt etwas kannte, sind infolge der im Yemen herrschenden blutigen Unruhen seit zwei Jahren in einer ständig zunehmenden Auswanderung aus Arabien, wo sie seit den Tagen Salomos lebten, nach Palästina begriffen. Es ist ein ungemein anspruchsloser, ruhig gesitteter Volksstamm, der durch seine Isoliertheit von den vielfachen Lastern des Orients verschont geblieben ist. Diese Yemeniten sind nun in der Bearbeitung edler Metalle von altersher wohlbewandert, und diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß der Bezalel gern und freudig die Gelegenheit benutzt, ihren Kunstsinn zu veredeln und ihnen zugleich Arbeit und Lebensunterhalt zu gewähren. Hand in Hand damit wird nun auch der Versuch gemacht, durch die Ansiedlung der fleißigen und zuverlässigen Yemeniten, die man in der Judenschaft Palästinas allgemein sympathisch aufnimmt, im flachen Lande auch hier die Filigranindustrie heimisch zu machen. Der Anfang hiezu wird in dem Orte Ben Schamen gemacht. Die Kosten der Unternehmung trägt der Jüdische Nationalfonds in Köln, der jüngst beschlossen hat, auf dem ihm gehörigen Boden in Ben Schamen für die Errichtung von Wohnungen und einer gemeinschaftlichen Werkstatt für zehn yemenitische Arbeiter aus dem Filigranatelier des „Bezalel" 20.000 Francs auszuwerfen. Da die Yemeniten verheiratet sind, so handelt es sich hier also zunächst um die Ansiedlung von zehn Familien, deren jede eine aus zwei Räumen bestehende Wohnung und ein Grundstück im Ausmaß von zwei Dunam in Pacht erhält. Während der Familienvater als Arbeiter des „Bezalel" ein festes monatliches Einkommen haben wird, werden die übrigen Familienmitglieder durch landwirtschaftliche Arbeit, Geflügelzucht usw. auskömmlichen Erwerb finden.

Wenn dieser Versuch glücken wird, so ist der „Bezalel" gewillt, auch weiterhin mit der Verlegung von Werkstätten in die jüdischen Kolonien vorzugehen.

Fahrendes Volk aus dem Ghetto.

Ein sehr interessantes und überraschendes Kulturgeschichtsmaterial findet sich in einem schlanken Heftchen aufgestapelt, das den Titel führt: „Fahrende Leute bei den Juden" von Albert Wolf s. A. Aus dessen schriftlichem Nachlaß herausgegeben und ergänzt von Dr. Max Grünwald. (Leipzig, Verlag von M. W. Kaufmann.)

Belegt mit sorgfältig gesammelten historischen Daten erzählt der Verfasser, wie bis in das Mittelalter zurückreichend Frau Musica ganz seltsamerweise getreue und oft auch recht begabte Jünger im Ghetto der deutschen Juden gefunden hat. Aber nicht etwa nur zum Vergnügen und zur Erbauung der Glaubensgenossen spielten seltsame Naturmusikanten unter den Juden, sondern sie reihten sich auch als „Fahrende Leute" dem Volke an, das die Landstraße füllte, und musizierten in den Städten und Dörfern und fanden wohl auch die Gunst der Fürsten und Monarchen und klingenden Dank. Diese jüdischen Musikanten führten den seltsamen Namen Klesmorim. Genaueres über solche hören wir, wie der Autor berichtet, zuerst aus dem 15. Jahrhundert durch Isr. Ißerlein, der einen Fall erwähnt, in dem jüdische Spielweiber es unternahmen, umherzuziehen und bei Hochzeiten durch ihre Künste zu ergötzen, dieses Unterfangen aber schwer büßen mußten, da sie in einer Stadt angehalten wurden, wo man sie zum Abfall zu bringen suchte, und diejenigen, die sich nicht durch die Flucht retten konnten, zum Tode brachte, da sie bald nach ihrem Abfall wieder zum Judentum zurückgekehrt waren. Aus annähernd der gleichen Zeit hören wir auch aus Prag einiges über jüdische Musikanten. Dort befleißigten sich die Juden von altersher der Musik als Erwerbsquelle. „Aus dem 16. Jahrhundert sind Berichte auf uns herübergekommen, daß die Juden die Häuser der Vornehmen abgingen und den Herrschaften vor und nach den Mahlzeiten aufspielten. Im Jahre 1533 erhielten sie im Hause des Herrn Slavata für ein Aufspielen nach der Mahlzeit zehn oder zwölf Batzen. Ein kleines Honorar."

Einer dieser damaligen Musikanten, namens Feitel, wird 1546 unter den Geleitsbriefe besitzenden Prager Juden genannt und einen zweiten dürfen wir aller Wahrscheinlichkeit nach in dem an gleicher Stelle genannten Major Fidler vermuten. Eine weit größere Anzahl dieser Prager Klesmorim kennen wir aber aus dem 17. und 18. Jahrhundert durch deren noch erhaltene Grabsteine des alten jüdischen Friedhofes, die meist durch eine eingemeißelte Violine oder auch eine Harfe geziert sind.

Die „Klesmorim" scheinen aber auch in ganz Deutschland verbreitet gewesen zu sein und haben sich weit in die neueste Zeit erhalten. Ueber die Herkunft der Fürther Klesmorim heißt es:

„Eine eigentümliche Bevölkerung hatte Tennenlohe. Sie lieferte die jüdischen Spielleute für die ganze Umgegend. Diese „Zinkenisten", wie sie allgemein genannt wurden, kamen weit herum und sollen sich, wie der k. Polizeikommissar vermutete, auch noch mit anderen Dingen als dem Betriebe der Musik abgegeben haben."

Was hier — wohl im üblen Sinne — als Vermutung ausgesprochen wurde, wird aus einer anderen Gegend bestätigt, indem Karl Friedrich von Klöden in seinen Jugenderinnerungen vom Jahre 1800 aus Märkisch-Friedland sagt:

„Nun gab es in Friedland keinen Stadtmusikanten, sondern fünf Juden, welche nebenher Handel trieben, besorgten die Musik. Ihre Kapelle bestand aus zwei Violinen, einer Klarinette, einem Violoncell und einem Hackebrett. Nur die erste Geige spielte nach Noten, alle übrigen nach dem Gehör, und unter diesen der Violoncellist, ein kleiner, graubärtiger Alter, mit vielem Geschick. Er kannte keine Note und wußte von keinem Tone, wie er hieß; aber ein sehr gutes Gehör ließ ihn jede Wendung der Melodie, jede Ausweichung scharf verfolgen, und dadurch wurde er in den Stand gesetzt, meist ohne Fehler richtig harmonisch zu begleiten. — Auch der Hackebrettspieler war ein alter Mann und nicht ungeschickt."

Das Hackbrett (Zymbal) war allenthalben das Lieblingsinstrument der Klesmorim, wie ja auch Mickiewicz in seinem „Pan Tadeusz" einen solchen: „Jankiel, der Zymbalschläger", poetisch schildert. Jankiel war auch keineswegs ein bloßes Phantasiegebilde Mickiewicz', sondern der in Petersburg lebende vorzügliche Zymbalschläger Jankiel Liebermann, den Mickiewicz spielen hörte und auf dessen Wunsch er sich in sein Album einschrieb, hatte ihm dabei als Modell vorgeschwebt. Erwähnt findet man einen solchen Hackebrettspieler zuerst 1662 in Lissa, wo die Klesmorim sich einiger Privilegien erfreuten, die ihnen von dem 1691 verstorbenen Grafen Boguslav Lesczynski, Bischof von Luzk, verliehen und am 24. April 1702 durch Graf Bafad VII., Leszczynski, wie auch 1710 durch König Stanislaus Leszczynski erneuert wurden. Das letzte Privilegium besagt, daß die jüdischen Musikanten auch bei Christen zum Vergnügen und bei freudigen Gelegenheiten musizieren durften, ausgenommen bei christlichen Hochzeiten und Taufen.

Der Sicherheit wegen ließen sie ihr Privilegium 1730 in die Grodbücher eintragen. Den Stadtmusikanten wird darin verboten, ihnen Hindernisse in den Weg zu legen. Sie sollten einander nicht schädigen und der Magistrat solle sie, die jüdischen Musikanten, gegen Uebergriffe schützen. 1795 belief sich die Zahl der Lissaer Klesmorim noch auf 9. Von diesen Lissaer Klesmorim hören wir auch noch einmal aus dem ersten Viertel des 19. Jahrhunderts durch den dort 1814 geborenen Ludwig Kalisch, der aus seiner Kindheit berichtet:

„Eine ganz eigentümliche Klasse bildeten die jüdischen Musikanten. Sie spielten fast alle Instrumente. Der Zymbalschläger galt als ein großes Talent. Wie die Zigeuner, waren sie Naturmusiker und lasen keine Noten. Sie produzierten sich bei heiteren Festlichkeiten und wurden gut honoriert. Wenn aber eine Hochzeitsfeier in einer reichen Familie stattfand und sie auf einen erklecklichen Ehrensold rechnen durften, traten sie in einem ganz absonderlichen Kostüm auf. Dasselbe bestand aus einem langen Kaftan und einem ungeheuer hohen komischen Hut von gestepptem Tuche. Sie sahen so possierlich aus, daß man sich von ihnen folgende Anekdote erzählt: Als Napoleon einst auf einer Reise nach Posen das Weichbild meiner Vaterstadt berührte, harrten sie seiner in besagter Phantasietracht. Der Kaiser kam und war im

---

um so mehr wird in den Chedarim gegen ihr junges Nervensystem gesündigt. Die Stundenzahl ist meist ungeheuerlich hoch und der Lehrstoff ganz und gar nicht auf Kindergehirne berechnet. Talmudische Kasuistik und Pilpul sollten aus dem Jugendunterricht verschwinden, dafür die Realien mehr berücksichtigt werden.

Auch für die rechte Verwendung der schulfreien Stunden muß in jüdischen Kreisen mehr Sorge getragen werden. Da hocken die Kinder stundenlang über Lesebüchern aller Art, und, soweit diese noch nicht durch ihren schreckhaften Inhalt wie manche Märchen oder durch abenteuerliche Stoffe von Indianergeschichten nachhaltig erregend wirken, wird allein durch das Plus von geistiger Mehrleistung eine Erschöpfung herbeigeführt, die bei öfterer Wiederkehr sich dauernd festsetzen muß. Weit verderblicher sind Theaterbesuche und Vergnügungsreisen für Kinder, ferner die jetzt so beliebten Kindergesellschaften und Kinderbälle. Alles das fördert den in nervösen Kindern schlummernden Hang zu intellektueller Frühreife, entzieht sie früher als nötig der glücklichen Naivität und friedlichen Anspruchslosigkeit ihrer Anschauungen, Gewohnheiten und Spiele.

Demgegenüber kann nicht eindringlich genug daran gemahnt werden, auf harmonische Ausbildung von Körper und Geist bedacht zu sein. Regelmäßige Leibesübungen (Turnen, Schwimmen, Rudern), viel Bewegung und Spiele im Freien, gewähren dem nervösen oder zur Nervosität veranlagten Kinde alles, was ihm sonst fehlt: Erholung der abgespannten Nerven, Ausarbeitung der Muskeln, Gelegenheit zur Abstumpfung von Wehleidigkeit und Empfindlichkeit, wie zur Entfaltung eigener Kraft und zur Stählung des Mutes, Ablenkung von Selbstbeobachtung und ausschweifender Phantasie.

All die genannten Mittel werden auch Gutes leisten in der Vorbeugung der geschlechtlichen Frühreife, die, in unserer orientalischen Abkunft begründet, durch geistige und gemütliche Ueberreizung noch mehr beschleunigt wird und zum Ausgangspunkte neuer, schwerer Schädigungen für das jugendliche Nervensystem werden kann.

Die Alten.

Knorrige Krüppel im tiefen Wald,
Verknöchert und alt,
Sehnen sich nach der Urgestalt,
Sehnen sich nach dem befreienden Licht
Und finden den Weg durchs Dickicht nicht.

Die Jungen.

An schroffe Felsenwand die Fichten angelehnt,
Wo sich unendlich blau die Wölbung dehnt.
Lassen grün ihre Fahnen weh'n
Von den höchsten Höh'n.
Vom Sturm umbraust und gezaust,
Den Führerstab in der Faust
Zeigen sie vom steilen Stand
In das verheißene Land.

Max Fleischer.

Wagen so tief im Gespräch mit Duroc begriffen, daß er die jüdischen Priester der Euterpe gar nicht beachtete. Endlich schlug er die Augen auf, und, dicht am Kutschenschlag die Musikanten erblickend, schien er zu stutzen. Einer aus der Künstlerschar glaubte, daß sich in den Zügen des gewaltigen Herrschers eine große Angst vor ihnen verriete. Er rief ihm daher ermutigend zu: „Sie brauchen sich nicht zu fürchten, Majestät! Wir sind ja gar keine Türken!“ —

Die Juden im französ. Theater.

Eine Behauptung der französischen Antisemiten — Der Anteil der Juden am Theaterleben in Frankreich — Pseudonyme — Bekannte Dramaturgen und Theaterschriftsteller — Einiges aus der Theaterwelt.

Die französischen Antisemiten behaupten, daß die Juden das Theater in Frankreich in ihrer Macht haben. Eine derartige Beschuldigung könnte man sich schließlich noch gefallen lassen und ganz aus der Luft gegriffen ist sie tatsächlich nicht.

Es ist nicht ganz leicht, die Pseudonyme zu studieren, unter denen sich die Ritter der französischen Theaterkunst aus „Bequemlichkeit“ verbergen, um zu erkennen, welchen Anteil die Juden am Theaterleben in Frankreich und speziell in Paris haben. Die Juden sind auf dem Gebiete der Theaterkunst in Frankreich stärker vertreten als anderswo. Man findet ihre Namen unter den Dramaturgen, Librettisten, Theaterkritikern und Rezensenten, unter Artisten und Direktoren verschiedener Theater usw.

Zum Glück gibt es nämlich Quellen, aus denen man die eigentlichen Träger der Pseudonyme ersehen kann. So wissen wir, daß der bekannte Dramaturg Francis Croisse eigentlich Wiener heißt, daß der Verfasser vieler wichtiger Stücke und Feuilletonist des „Temps“. Nosler, in Wirklichkeit sich Weil nennt, daß ein anderer Weil, der viele Vaudevilles und Revues geschrieben hat, sich des Pseudonyms Colus bediente, daß Alfred Athis, dessen Stück momentan mit großem Erfolge in einem Pariser Vaudevilletheater gespielt wird, einer der Brüder Nathanson aus Warschau ist, die sich eine angesehene Stellung in der Pariser literarischen Welt erworben haben, daß de Fontaine kein anderer ist als Henri de Rothschild, der einzige aller Rothschilds, der nicht nur Schecks, sondern auch Dramen schreibt, und daß endlich verschiedene Levys ihre Namen in Vely, Yvel usw. umgeändert haben.

Es muß zugegeben werden, daß die Zahl der jüdischen Dramaturgen in Frankreich, die mit ihrem wahren Namen bekannt sind, keine geringe ist; wir nennen Abraham Dreyfus, Henri Bernstein, den Verfasser des bekannten Stückes „Israel“, Hektor Cremieux, Tristan Bernard u. a. Unter den Theaterkritikern nehmen einen wichtigen Platz ein Leon Blum, Adrien Bernheim und Ernest Lajeunesse. Als Historiker der Theaterkunst ist bekannt Emil Abraham.

Bei dieser Gelegenheit ist es nicht uninteressant, auch einiges aus der französischen Theaterwelt zu erzählen. Vor kurzem hat in einer Stadt in Südfrankreich eine sensationelle Hochzeit stattgefunden. Francis de Croisse, von dem oben die Rede war, hat sich verheiratet. Davon spricht jetzt ganz Frankreich. Die Braut stammt nämlich aus einer der angesehensten französisch-aristokratischen Familien und ist eine nahe Verwandte des bekannten Marquis de Sade. Einer solchen Verbindung zuliebe, sagt man, hat es sich schon gelohnt, sich taufen zu lassen, und das hat Wiener denn auch getan. —

Ein anderer jüdischer Dramaturg, Valabregue, hat unlängst dadurch von sich reden gemacht, daß er das wahre Christentum lehren zu wollen vorgab. Da jedoch Valabregue bis jetzt nur lustige Vaudevilles geschrieben hat, wurde dieser Ankündigung nur geringes Interesse entgegengebracht.

Politische Rundschau.

Rußland.

Neue Ausweisungen.

Der Bauernmarschall des Kreises Andrzejew, Gouvernement Kjelzi, beantragte beim Landrat die Ausweisung der Juden aus sämtlichen Dörfern des Kreises. Der Antrag wurde ordnungsgemäß in Bewegung gesetzt. Es sollen 800 jüdische Familien aus ihren Wohnorten, an welchen sie seit undenklicher Zeit ansässig sind, ausgewiesen werden.

Bekanntlich hat der Generalgouverneur von Turkestan sämtliche Bezirkshauptleute und Gouverneure des Gebietes zirkularisch angewiesen. sämtliche bucharischen Juden aus dem Turkestangebiete auszuweisen. Der Hauptmann des transkaspischen Distriktes, General Jewrejinow, wurde nun beim Generalgouverneur darüber vorstellig, daß diese Maßregel auch auf die afghanischen und persischen Juden, wie auch auf die „Djedids“, d. h. auf die zum Islam übergetretenen bucharischen Juden ausgedehnt werden sollte. Die Bemühungen des Generals Jewrejinow wurden von Erfolg gekrönt. Dieser Tage wurde er vom Generalgouverneur mit der Aufgabe betraut, einen detaillierten Ausweisungsplan auszuarbeiten.

Nach dem von General Jewrejinow bereits gesammelten Material sollen in dem transkaspischen Bezirk ausgewiesen werden: 309 Familien aus Merw, 23 aus Tachtabazar, 210 aus dem Kreise Tedjen und 31 aus dem kaiserlichen Gut zu Murgab.

Die autochthonen jüdischen Familien erhalten eine Frist von einigen Monaten behufs Liquidation ihrer Geschäfte. Den Eingewanderten wird nur ein Monat gewährt.

Ein Tagesbefehl des Petersburger Stadthauptmannes vom 26. Juli beauftragt die Polizei mit der Vollstreckung der Ausweisung an 12 jüdischen Handwerkern, die die bezügliche Behörde im Laufe des Monates Juni aus der Handwerkergilde ausgeschlossen hatte, weil sie angeblich ihr Handwerk nicht ausgeübt hätten.

Aus der zionistischen Bewegung.

* **Zur Aufforstung Palästinas.** Aus Dessau wird uns berichtet: Die Israelitische Kultusgemeinde zu Dessau hat mit Unterstützung der von ihr verwalteten Fonds der Baronin Cohn von Oppenheim-Stiftung der Palästina Land Development Company den Auftrag gegeben. für ihre Rechnung einen Olivenwald am Tiberiassee anzulegen. Es ist vereinbart worden, daß für die Zeit von 98 Jahren die Israelitische Kultusgemeinde zu Dessau die alleinige Nutznießerin dieser Pflanzung sein soll, während nach Ablauf von 98 Jahren die Pflanzung dem Jüdischen Nationalfonds anheimfallen soll. Die Dessauer Gemeinde hat sich hiebei von dem Wunsche leiten lassen, zur Aufforstung des Landes der Väter beizutragen und gleichzeitig den Juden neue Erwerbsgelegenheit in Palästina zu verschaffen. Neben diesen Erwägungen dürfte für den Entschluß der Dessauer Gemeinde gewiß auch der Umstand maßgebend gewesen sein, daß der Olivenwald seiner Nutznießerin erhebliche Erträgnisse abwerfen wird. Das Vorgehen der Isr. Kultusgemeinde zu Dessau wird voraussichtlich auch andere Gemeinden innerhalb und außerhalb Deutschlands zur Nachahmung anspornen und dadurch der Kolonisation Palästinas neue Kräfte zuführen.

* **Aufhebung des Landkaufverbotes in Palästina.** Das durch den Gouverneur erneuerte Verbot des Landankaufes durch nichtottomanische Untertanen in Palästina ist vom Ministerium aufgehoben worden. Alle Ausländer, die wenigstens dreizehn Jahre in Palästina wohnen, haben das Recht, Land zu erwerben und zu pachten.

Von der Woche.

Das Teplitzer Ferienheim.

Mit der wachsenden Erkenntnis von der Bedeutung der Hygiene, als der Grundlage des physischen Volksglückes, hat sich auch die Art der Versorgung unserer Schuljugend in den Ferienkolonien nicht unwesentlich geändert. Vor allem war es die Hygiene der Wohnräume, auf die man die nachdrücklichste Aufmerksamkeit lenkte. Wenn auch zwischen dem Bewußtsein der Notwendigkeit und der Umsetzung ins Reale ein schwer oder kaum wegsames Stadium theoretischer Wünsche sich ausdehnte, so war immerhin das Richtige erkannt und gewürdigt worden. Und schon das war ein Fortschritt. Dem Ziele aber in Wirklichkeit nicht nur näher, sondern nahegekommen zu sein, bleibt — für Böhmen — das Verdienst des Teplitzer Vereines „Ferienheim“. Hier hat zum erstenmal eine Vereinigung opferwilliger Juden etwas geleistet, das heute vom Standpunkte der Allgemeinheit eine noch höhere Bedeutung hat als die Tatsache, daß an hundert Kindern aus dem Teplitzer Kreise jährlich in solchen Wohnräumen Unterkunft geboten wird. Hier ist ein Vorbild geschaffen worden.

Wenn wir von allen inneren Einrichtungen absehen würden, so müßte der Umstand, daß ein eigenes Haus nur für einen Zweck gebaut worden ist, genügen, um für die Vorbildlichkeit dieses Heimes zu sprechen. Denn nur durch den Bau eines solchen eigenen Hauses können die Wohnräume dem Zwecke eines jeden Details des Planes angepaßt werden und es wird auf diese Weise nicht der Zweck dem Wohnraume angepaßt, wie es leider bei fast allen Ferienheimen der Fall ist. Das große, einstöckige und — was ganz besonders betont werden muß — freistehende Haus befindet sich in Gersdorf, eine Stunde von Böhm.-Kamnitz entfernt, in weiter Runde von Gebirgswäldern umgeben. Die Besichtigung der Innenräume bietet ein hohes Interesse: vor allem die beiden großen Speisesäle, die beiden weiten und lichten Schlafräume — es sind nämlich Mädchen und Knaben gleichzeitig in jeder der beiden Kolonieabteilungen — die prachtvolle Küche, die seltenen Kellereien, die vielen Nebenräume, von denen besonders die Krankenstube mit völlig isoliertem Aufgang erwähnt zu werden verdient, die Klosetts usw. Außerdem besitzt das Ferienheim eine eigene Wasserleitung, was gerade für das mit gutem Trinkwasser nicht sehr gesegnete Gersdorf — man muß um gutes Wasser weit gehen — von wesentlicher Bedeutung ist. Das sind aber alles Dinge, deren Wert in der Weise ihrer Anlage nur eine unmittelbare Anschauung zu geben vermag. Und das darum, weil gerade das Detailierte und vom Großen bis ins Einzelnste Durchgeführte dem Ganzen diesen spezifischen Wert verleiht. Ich will aus der Menge des Anzuführbaren nur einen kleinen Zug charakteristischerweise hervorheben. Jedes Kind hat neben seinem numerierten Eisenbett sein Lavoir, sein Wasserglas mit fünf Tropfen Mundwasser, seine eigene feine Seife, seine Zahnbürste und Zahnpasta. Die Lage des Hauses ist auch ganz vorzüglich. Weit und breit keine Fabrik, eine Ruhe, vor der man fast erschrickt, um das Haus herum ein großer Spielplatz, ein paar Schritte zu den verschiedenartigsten Wäldern, die sich zu allen Seiten hin ausbreiten. Und da man nun auch daran gehen will, einen eigenen Teich zum Baden anzulegen — der bisherige Badeplatz ist durchaus ungenügend — so wird dieses Teplitzer Ferienheim, auch wenn andere Städte ihm in den Grundzügen folgen werden, immer ein kaum zu übertreffendes Musterheim bleiben.

Daß ein so großer Apparat eine ganz außerordentliche materielle und ethische Hingabe verlangt, ist selbstverständlich. Es ist aber auch nicht genug rühmenswert. daß hier eine Großtat des jüdischen Herzens geleistet wird, die auf die Zukunft des jüdischen Volkes bedacht ist. Und man kann sagen: ganz Teplitz (teilweise auch Lobositz, Aussig und Dux) hat teil an diesem Werke. Mir ist der letzte Jahresbericht über das Ferienheim in die Hände gekommen. Ein paar Daten dürften interessieren. Für Lebensmittel wurden in den zwei Monaten gegen 3300 Kronen, für Hauserhaltung usw. gegen 1000 Kronen verausgabt, so daß auf ein Kind (es waren 51 Knaben und 42 Mädchen entsendet worden) rund 60 Kronen entfielen. Und alle diese Kosten trägt eine Landgemeinde.

So verlangt das ganze Jahr intensive Arbeit, die besonders dem Obmanne Herrn Dr. Emil Stein, dem Schriftführer Herrn Dr. Adolf Hartmann und dem keine Mühe scheuenden Geschäftsleiter Herrn Albert Reichmann zu danken ist. In erster Linie muß aber hier der Mann genannt werden, der in geradezu väterlicher Weise sein Ansehen und seine Kraft in den Dienst dieser Sache gestellt hat, Herr JUDr. Rudolf Silberstern, der in solcher Weise die Tradition seines Vaterhauses, das in der einstmals großen Judengemeinde Goltsch-Jenikau stand, hochhält. Es ist mir unmöglich, alle die Namen der Förderer des Vereines anzuführen, von denen ich im Ferienheim gehört habe.

Nun liegt das Besondere dieses Ferienheimes gewiß nicht nur an der Einrichtung allein, sondern auch an der richtigen Durchführung der Bedingungen, die sich an dieses neuartige Heim knüpfen. Hier hat der Verein einen vorzüglichen Leiter in dem als Internatsdirektor auch in Prag bekannten Herrn M. Mandl gefunden, der mit richtigem Verstehen und liebevollem Eifer sich seiner Aufgabe widmet, während seiner Frau, in deren kochkundiger Hand ein großer Teil des Erfolges liegt, nicht geringere Anerkennung gebührt. t.

Der Chachambaschi von Saloniki als Herzlredner in Karlsbad.

Am 1. August fand im großen Kurhaussaale eine vom Karlsbader Verein „Zion“ veranstaltete Versammlung statt, die der Propagierung des Histadruth Ibrith, des Vereines zur Pflege und Verbreitung der hebräischen Sprache und Kultur, diente. Der Chachambaschi

von Saloniki, Rabbi Jakob Meir, der hebräische Schriftsteller Ruben Brainin und der Rabbiner von Jassy, Dr. Niemirower, hatten sich in bereitwilliger Weise in den Dienst der Sache gestellt. Als der greise Chachambaschi das Podium betrat, erhob sich ungeheurer Jubel. Er sprach in hebräisch unter ununterbrochenem Beifall von dem mächtigen Eindruck, den Herzls Persönlichkeit auf ihn gemacht, und von seinen Kämpfen für die hebräische Sprache in Jerusalem und Saloniki. Der zweite Redner, Ruben Brainin, der ebenfalls hebräisch sprach, ging von der geistigen Judennot aus und sagte, daß nur die Rückkehr des Judentums zu seiner Sprache Genesung bringen könnte. Auch Dr. Niemirower führte in deutscher Sprache aus, daß nur die lebendige hebräische Sprache das Judentum der ganzen Welt einigen könne. Ungeheurer Beifall dankte den beiden hervorragenden Männern. Man hatte den Eindruck, daß das 700-köpfige Publikum den festen Entschluß mit nach Hause nahm, die Ziele des Histadruth mit allen Kräften zu unterstützen. Ein großes Reinerträgnis wird dem Histadruth Ibrith zufließen.

---

* **Poale Zion.** Der hiesige jüdische Arbeiterverein „Poale Zion" hat den für den 14. d. M. anberaumten Ausflug wegen des auf diesen Tag fallenden Tischo beaw auf den 15. d. M. verschoben.

* **Trauung.** Sonntag, den 21. d. M., findet die Trauung des Frl. Marta Gehorsam (Hrischkov) mit Herrn Rud. Schindler (Laun) in Prag (Hotel Goldener Engel) statt.

* **Zirkus Straßburger** hat sich dank seiner vortrefflichen Darbietungen rasch die Sympathien der Bevölkerung Prags erworben. An der Nusler Stiege erhebt sich das Riesenzelt, wohin jetzt allabendlich hunderte Menschen pilgern. Das Programm ist in jeder Hinsicht reichhaltig und vorzüglich. Das großartige Aufgebot von 46 prächtigen Pferden allein schon vermag dem Unternehmen einen ständigen Erfolg zu sichern. Aber auch sonst ist alles da, was zu einem Zirkus großen Stiles gehört: dressierte Löwen, Bären, Lamas, Renntiere, Affen, Elefanten rc. Was die ausübenden Künstler anbelangt, so verfügt der Zirkus über ganze Truppen exotischer Varietekünstler, von denen sowohl die Chungusen mit ihren unglaublichen Akrobatenkunststücken, wie die Tscherkessen mit ihren originellen Tänzen wahre Beifallsstürme entfesseln. Ganz besonders interessant sind die Massendressuren des Herrn Coßmys. Die Vorstellungen finden täglich nachm. 4 Uhr und abends 8 Uhr statt.

* **Hohe Auszeichnung eines jüdischen Gelehrten.** Die Französische Gesellschaft zur Förderung des öffentlichen Wohlstandes hat dem lehrten Alfred Neymarck die goldene Medaille, eine der höchsten Auszeichnungen, zuerkannt. Neymarck, der Kommandeur der Ehrenlegion, Vizepräsident der politisch-ökonomischen Gesellschaft ist, war bis vor kurzem Präsident der Gesellschaft für Statistik in Paris und erhielt seine jüngste Auszeichnung für die Sammlung seiner Aufsätze über Staatsfinanzen und seine hervorragendsten statistischen Arbeiten, die von der Akademie für politische und Moralwissenschaft preisgekrönt wurden. Alfred Neymarck ist auch Mitglied des Zentralkonsistoriums der Juden Frankreichs und des Konsistoriums der Juden in Paris.

* **Eine Spende von 500 Pfund Sterling für das hebräische Gymnasium.** Mr. J. Ephraimsohn in Bradford, ein intimer Freund Jakob Mosers, hat dem hebräischen Gymnasium in Jaffa den Betrag von 500 Pfund Sterling gespendet. Mr. Ephraimsohn hat auch dem von Herrn Moser zum Andenken an unseren verewigten Führer Herzl vor fünf Jahren gegründeten jüdischen Hospital in Leeds eine größere Zuwendung gemacht.

* **Ein Blutmärchen.** Aus Budapest wird geschrieben: Das Organ der Volkspartei „Alkotmany" tischte vor einigen Tagen seinen Lesern einen spaltenlangen Bericht auf, der den geheimnisvollen Titel führt: „Das Mysterium von Nagykövesd", und in welchem es heißt, daß in Nagykövesd, einer kleinen Gemeinde in der Nähe von Sarospatak, ein bei dem Gastwirt Buxbaum abgestiegener fremder Jude die Tochter eines armen Taglöhners namens Somplak in das Zimmer gelockt, ihr dort den Mund verbunden und sie dann auf den Heuboden geführt habe, wo er den Aermel ihres Kleides aufstreifte und den Arm so zusammendrückte, daß das Blut in den Adern anschwoll. „Darauf hat er ihren Arm mit sonderbaren Blicken betrachtet." Da Fremde in die Nähe kamen und der Jude sich auf einige Augenblicke entfernte, sprang das Mädchen vom Heuboden auf einen unten im Hofe liegenden Strohsack herab und flüchtete. Das ist der wesentliche Inhalt des langen Berichtes, der offenbar den Zweck verfolgt, das alte Blutmärchen wieder einmal aufzufrischen oder wenigstens den Verdacht zu erwecken, daß es nicht unbegründet sei.

* **Ueber eine antisemitische Denunziation** der „Deutschnationalen" beim Militär wird geschrieben: Der Verband deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig hat vor kurzer Zeit an sämtliche Regimentsbureaus Zirkulare gesandt, in denen auf die Stellenvermittlung des Verbandes für zur Entlassung kommende Mannschaften hingewiesen wurde. Darauf wurde von deutschnationaler Seite eine Rede, die ein Agitationsbeamter des Verbandes vor einiger Zeit gehalten hat, an sämtliche Regimenter gesandt. In der Rede wurde gesagt, daß der Leipziger Verband keine Politik, wie etwa der antisemitische deutschnationale Verband, treibe, auch nicht nach der Zugehörigkeit zu einer politischen Partei frage. Auch könne man nichts dagegen einwenden, wenn zum Beispiel ein Sozialdemokrat Mitglied sei. Die Absicht bei der Versendung dieser Rede war natürlich, den Leipziger Verband und die leitenden Mitglieder dieses Verbandes als verkappte Sozialdemokraten zu denunzieren. Die Leitung des Leipziger Verbandes hat sofort die nötigen Schritte unternommen, um die Militärbehörde über die vollständige Neutralität des Leipziger Verbandes in politischen Sachen aufzuklären, damit den Tausenden von Verbandsmitgliedern, die beim Heere stehen, aus diesem Streich keine Unannehmlichkeiten entstehen. Aber was so ein denunziatorischer Versuch beim Militär bedeutet, weiß jeder.

* **Jüdische Neger.** Ein zionistischer Arzt aus Odessa, der eine Strafe zu verbüßen hatte, traf im Arrest mit fünf Negern zusammen, die mit einer Komödiantentruppe nach Odessa kamen und der Polizei in die Hände fielen. Zu seiner großen Ueberraschung stellte es sich im Laufe des Gespräches heraus, daß zwei dieser Neger Juden waren, von denen der eine Isaak, der andere Simon hieß. Isaak stammt aus Sierra Leona in Westafrika. Sein Großvater, ein englischer Jude, der sich in Afrika niederließ, war Kaufmann und heiratete eine Negerin. Die Kinder, die dieser Ehe entstammten, waren braunfarbig, hingegen ist die zweite Generation bereits ganz schwarzfarbig, wie die übrigen Neger, und weist in ihren Gesichtern gar keine jüdischen Züge auf. Isaak, wie auch seine Geschwister, wurden nach jüdischem Ritus der Zirkumzision unterzogen, hat eine jüdische Erziehung genossen, versteht gut hebräisch und zeigt sich sehr stolz auf sein Judentum. Der zweite, Simon, ist selbst nicht mehr Jude, d. h. er gehört nicht der jüdischen Religionsgemeinschaft an, sondern stammt von einem jüdischen Vater, der eine mohammedanische Negerin heiratete und seinen Sohn in der mohammedanischen Religion erziehen ließ. Beide Neger erzählten, daß sie mit jüdischen weißen Mädchen verlobt seien und nach ihrer Heimkehr heiraten wollen. Simon wird aus diesem Anlasse zum Judentume zurückkehren.

* **Fabijanskis Bild in Frankfurt.** Das Gemälde von Stanislaus de Fabijanski „Pogrom in Kiew", das bekanntlich auf Anordnung des bayerischen Ministeriums, das sich russischen Wünschen gefügig zeigte, aus der Glaspalastausstellung in München entfernt wurde, ist seit einiger Zeit in Frankfurt a. M. im Kunstsalon Baum, Neue Mainzer Straße 25, ausgestellt. Nun hat es auch das Mißachten der Frankfurter Polizei erregt. Der Polizeipräsident hat durch einen besonderen Abgesandten den Inhaber des Salons ersucht, das Bild mit Rücksicht auf den

---

— 132 —

Lassen Sie mich Ihre Hebe sein und ihnen diesen Göttertrank reichen."

„Doch bitte ich, in Ihrem interessanten Vortrage fortzufahren, Fräulein Olga. Es ist mir neu, aus dem Munde einer jungen Dame solche Ideen zu hören."

„Das kann geschehen. Denn seit ich mich beim Verkaufe im Geschäfte persönlich beteilige, hat mein Mundwerk große Uebung erlangt, großartige Fortschritte."

„Aber auch das Geschäft," fiel ihr Taussig ins Wort.

„Ja, das Geschäft muß auf eine Höhe gebracht werden, daß jeder sehen soll, daß Olga Taussig dort wirkt. Glauben Sie mir, Herr Marhold, der Reiche oder ein in ganz geordneten Verhältnissen lebender Mensch kennt nur halbwegs den Genuß, wenn er für seine Bedürfnisse gesorgt hat. Ein Beispiel mein Papa. Wenn er sonst zum Quartal seine Wertheimnische öffnete, um daraus den Hauszins zu entnehmen, da hatte er nur Groll gegen den Hausherrn empfunden, dem er das schöne Geld geben mußte, aber sicherlich keine Befriedigung darüber."

„Nun, der Zins war aber immer arg hoch," meinte Taussig.

„Gleichviel, Papa! Du hättest gebrummt, selbst wenn er niedriger gewesen wäre. Jetzt aber, wo unsere Wertheimnische gar oft an chronischer Schwindsucht leidet, wie freust du dich da immer, wenn du in das Kassenfach, das die Aufschrift trägt: Mietzins, eine Zwanzigkronennote niederlegen kannst, und wenn du das auf diese Weise zusammengehaltene Geld herausnimmst und überzählst, sagst du ein über das andere Mal: Gott sei Lob und Dank, der Zins ist beisammen, und bist dann den ganzen Tag hindurch zufrieden und heiter. Warst du es bei dieser Gelegenheit früher auch? Du kannst nicht ja sagen, Papa! Siehst du also, daß ich wahr spreche!"

„Und die Sorgen, bevor der Zins und die Steuern

— 129 —

beigestanden; jetzt können Sie ihn als Hauptmacher in meinem Geschäfte antreffen, da er seinen Posten bei dem Advokaten verließ, um sich uns ganz zu widmen. Ich sage Ihnen, ein Prachtmensch. Und wenn das dumme Mädel nicht darauf bestehen würde, daß sie nur aus Liebe heiraten will, keinen tüchtigeren Schwiegersohn ich mir wünschen könnte, trotzdem er nur von armen Leuten stammt. Also, um weiter zu erzählen. Nach und nach wurde die Hälfte des Geschäftspersonales entlassen, je nachdem die Leute inzwischen andere Posten erhielten. Zuletzt blieb nur noch jener Lewit und seine Schwester und einige Lehrbuben, mit deren Hilfe ich mit Olga das Geschäft führe. Auch der Haushalt wurde gründlich reformiert. Da die kostbare Saloneinrichtung verkauft war, entließen wir auch etwas Dienerschaft, wodurch die teure große Wohnung überflüssig wurde, welche wir aber des Hauses halber nicht verlassen wollten, weil für meine schwächliche Frau die gute Parkluft Bedürfnis ist. Darum nahmen wir eine im dritten Stock eben freistehende Wohnung, die kleiner und billiger ist, verteilten daselbst unsere Möbel, wie es eben ging, ohne uns an einen bestimmten Stil zu halten. Olgas Grundsatz bei all diesen Aenderungen war der: „Nur keine falsche Scham! Nur nicht vor der Welt die Veränderung unserer Verhältnisse verdecken wollen." Dieses Verbergen des materiellen Niederganges, welches nach außen solche Opfer auferlegt, welche durch größere Entbehrungen im Hause eingebracht werden, hat schon vielen Herabgekommenen das Leben zur Hölle gemacht. Wenn wir frei eingestehen, daß wir allen Luxus abschaffen, um unseren ehrlichen Namen zu retten, so gereicht es uns in den Augen aller Menschen zur größeren Ehre, als wenn wir durch äußeren Glanz unsere dürftigen Verhältnisse verdeckten."

„Dieses herrliche Kind!" rief Marhold begeistert aus. „Wie sehr hat sie recht."

bevorstehenden Zarenbesuch in Friedberg zu entfernen. Der Besitzer hat dieses „vorläufige“ Ersuchen höflich, aber entschieden abgelehnt. „Vorläufig“ kann also das Gemälde, das die Schrecken der Judenverfolgung in Kiew am 18. Oktober 1905 in erschütternder Darstellung bringt, noch besichtigt werden. Bei dieser Gelegenheit sei mitgeteilt, daß die Meldung einiger Blätter, das Bild sei nach Amerika verkauft, nicht zutrifft.

* **Ein literarisches Riesenunternehmen.** Dr. Isidor Singer, der Herausgeber der „Jewish Encyclopedia“, veröffentlicht einen Prospekt über ein von ihm in Angriff genommenes literarisches Unternehmen größten Stiles. Dr. Singer plant nämlich die Herausgabe einer Bibliothek der „hebräischen nachbiblischen Literatur“, die in 25 Bänden eine Auswahl der hebräischen Literatur, mit dem Talmud und Midrasch beginnend und mit den Erzählungen Smolenskys und den Gedichten Bialiks abschließend, enthalten soll.

Korrespondenzen.

Trautenau. Der hiesige zionistische Volksverein „Theodor Herzl“ veranstaltete, wie alljährlich, am 3. August l. J. eine Herzlfeier in Johannisbad im Riesengebirge. Der Besuch war ein stattlicher und muß die diesmalige rege Beteiligung seitens der Trautenauer Zionisten besonders hervorgehoben werden. Herr Paul Sommernitz begrüßte die Anwesenden mit einer stilvoll gehaltenen Ansprache und erteilte das Wort dem Festredner Herrn Ingenieur Hermann Pollacsek, der in meisterhafter Form über das Thema „Herzls Judentum“ sprach. Von dem Vergleiche, Herzl und Moses, ausgehend, wies er in klaren Worten auf das ethische Moment in Herzls Ideengange hin, der die Hebung seines Volkes und seiner Glieder im Auge hatte, um die Juden derart vorbereitet, für die Durchführung der Ideale, die er ihm durch den Zionismus gegeben, fähig zu machen. Nach dem reichen Beifall, den der Festredner für seine ausgezeichneten Ausführungen geerntet, erhielt Herr jur. cand. Angelo Goldstein, Obmann des Vereines „Theodor Herzl spol. žid. akad.“ in Prag das Wort zu seiner Tendenzrede über Herzls Werk. Nicht der Zionismus allein, so führte der Redner aus, sei Herzls Werk, sondern die Schaffung einer jüdischnationalen Gemeinschaft, welche nach ihrer ruhmreichen Vergangenheit und einer qualvollen Gegenwart durch ihn eine Zukunft bekam. Nachdem er noch, sich an die Theorie Martin Bubers anlehnend, von den Möglichkeiten und Kräften, die für die Menschheit im Judentum zu holen sind, gesprochen hatte, konnte man nach dem stürmischen Beifalle, der seinen Worten folgte, schließen, daß für den Zionismus in dieser Gesellschaft viele neue Freunde gewonnen wurden. Zum Schlusse rezitierte mit Kunst und Verständnis Herr H. Winternitz „Die Landstreicher“ und „Sturm“ von Rosenfeld. Ein namhafter Betrag wurde für die Oelbaumspende gesammelt.

Karlsbad. Am 21. Juli fand im Saale des Restaurant Lincoln eine Herzlfeier anläßlich des sechsten Todestages vor einem sehr zahlreichen Kurpublikum statt. Die Gedenkrede hielt Herr Rechtsanwalt Lochmann aus Königshütte. Die tiefergreifenden Worte des meisterhaften Redners über Herzls Leben und zionistisches Wirken übten eine tiefe Wirkung. Eingeleitet wurde die Trauerfeier durch einen von MUC. Walter Kohner schön gesprochenen Prolog.

Raubowitz. Sonntag feierte hier Herr Alois Lampl und dessen Gattin Cölestine, geborene Polaček, das Fest der silbernen Hochzeit. Gleichzeitig verlobte sich deren Tochter Ella mit Herrn Rudolf Steiner, Privatbeamten aus Wien.

Proßnitz. Sonntag, den 17. Juli, feierten die Proßnitzer Zionisten das Andenken Theodor Herzls. Die dankenswerte Zuvorkommenheit der isr. Kultusgemeinde ermöglichte es, die Gedenkfeier im hiesigen Gotteshause abzuhalten. Diesem Umstande ist es zu verdanken, daß dieselbe imposanter denn je begangen wurde. Oberkantor Schwarz leitete die Feier durch einen Psalm ein, den er in formvollendeter Weise vortrug. Die Gedenkrede hielt Se. Ehrwürden Rabbiner Dr. Leopold Goldschmied. In glühenden, tiefdurchdachten Worten sprach er von der Größe Herzls und von seinem Werke. Und als nach seinen letzten Worten, den Worten der Sehnsucht des alten Volkes nach der einsamen Heimat, das Lied der Hoffnung, die „Hatikwah“ erklang, da blieb die Versammlung, die sich zum Gedenktage Herzls im Gotteshause eingefunden, noch lange im Banne der Hochstimmung, von der die Feier getragen war. Ein Psalm, vorgetragen von Herrn Oberkantor Schwarz, beendete die würdige Feier.

Berlin. (Die „Entgleisung“ des Professors v. Schmoller.) In der Akademie Posen hielt vor kurzem Geheimrat v. Schmoller aus Berlin einen Vortrag über ein finanzwirtschaftliches Thema. Bei dieser Gelegenheit bemerkte er, daß es dem angesehenen Finanzminister Rother seinerzeit nicht gelungen sei, für Rothschild die Verleihung einer höheren Klasse des Roten Adlerordens zu erlangen. Jetzt würde Rother sich wundern, wie viele krummnäsige Gestalten in Berlin ihren Großkordon trügen. Zu dieser judenfeindlich klingenden Aeußerung des Herrn Geheimrates v. Schmoller schreibt ein höherer Richter: „Soviel mir bekannt, ist Herr von Schmoller keineswegs als Judenfeind zu bezeichnen. Die Aeußerung scheint lediglich aus Effekthascherei sich zu erklären. Ich studierte in der Zeit von 1885 bis 1888. Der Antisemitismus stand damals genau so wie heute an den Universitäten in üppiger Blüte. Damals zeigte er sich nur ehrlicher und brutaler. Ich erinnere mich noch gut, daß oft in Beispielen jüdische Namen erwähnt wurden, welche dann von den „geistreichen“ Studenten belacht wurden. Die Intelligenz und der Anstand der deutschen Studenten haben wirklich in den letzten 30 Jahren durch den künstlich großgezogenen Hurrapatriotismus nebst Antisemitismus eine Steigerung nicht erfahren. Mir klingen noch die Worte in die Ohren, als an einer größeren Universität ein gefeierter Pandektist bei dem Gegensatze des römischen und deutschen Pfandrechtes hervorhob, daß das römische Pfandrecht dem Gläubiger zu wenig Sicherheit an dem Pfandstücke — es handelte sich um das Pfandrecht an Grundstücken — das deutsche Recht dagegen zu große Sicherheit biete. „Denken Sie, meine Herren, der Jude und der Bauer!“ Natürlich entstand bei der letztgenannten Redewendung ein wüstes Beifallsgetrampel. Was bezweckte diese Redewendung? War sie nötig? Ich ging damals ruhig nach Hause und dachte darüber nach, wie ein gebildeter Mensch in so brutaler Weise aus der Rolle fallen könne. Ich konnte mir dies nur daraus erklären, daß die an sich langweilige Vorlesung „interessant“ gemacht werden sollte; außerdem kam mir zum Bewußtsein, daß die judenfeindliche Bewegung eine bedenkliche Gesinnungsroheit im Gefolge haben müßte. Jemand, der auf sich hält, vermeidet derartige Entgleisungen. — Der politische Radauantisemitismus ist ja wohl vorbei und erledigt, der versteckte aber desto widerlichere Salonantisemitismus ist aber meines Erachtens stärker als je zuvor. Auch aus diesem Milieu kann man Herrn v. Schmollers „geistreich“ sein sollenden Satz erklären.“ — Wir können diesen Ausführungen, die für mildernde Umstände plädieren, durchaus nicht beipflichten. Wenn Herr v. Schmoller, der auch uns als Judenfeind bisher nicht bekannt war, die Aeußerung lediglich aus Effekthascherei, um die Vorlesung interessant zu gestalten, getan hat, wenn er „in brutaler Weise aus der Rolle gefallen“ ist, wenn er aus einem widerlichen Salonantisemitismus heraus den geistreich sein sollenden Satz gesprochen hat — so meinen wir, daß dies den Gelehrten nicht exkulpiert, sondern belastet.

Berlin. Prof. Dr. Hugo Münsterberg von der Harvard-Universität, der als Austauschprofessor in der hiesigen Universität lesen wird, ist hier eingetroffen. Er wird gleichzeitig das neue Berliner Amerikanische Institut einrichten und leiten, zu dessen Gründung unsere Glaubensgenossen James Speyer 500.000 Mark und Jakob H. Schiff 250.000 Mark beigesteuert haben.

„Das eine tut mir nur weh, daß sie trotz ihrer trefflichen Eigenschaften nun doch ledig bleiben muß.“

„Warum dies?“

„Nun, wenn es nicht ging, solange ein großes Vermögen mit ihrer Hand zu erlangen war, wie sollte es jetzt gehen, wo ich höchstens ein paar armselige Tausender zusammenbringen könnte?“

„Sie glauben doch auch an eine göttliche Vorsehung, die schon hienieden kindliche Liebe belohnt?“

„Wie sollte ich nicht? Ich bin ja ein Jude.“

„Also dann brauchen Sie um das Lebensglück Ihres trefflichen Kindes nicht besorgt zu sein.“

„Ja, was das ärgste ist, sie besteht darauf, nur aus Liebe zu heiraten. Ist das nicht Unsinn?“

„Still, ich glaube Fräulein Olga sprechen zu hören.“

Wirklich öffnete jemand die Tür und Olga trat ein, in den Händen ein Kaffeebrett tragend, auf dem der Kaffee und frisch duftendes Gebäck aufgestellt war. Sie stellte das Brett auf einen sogenannten stummen Diener, um inzwischen den Tisch mit einem mitgebrachten Kaffeetuche zu decken.

„Willkommen bei uns, Herr Marhold; Papa hat Ihnen gewiß auch schon von unserer Verarmung vorgeseufzt. Aber fürchten Sie nichts, wir trinken auch jetzt noch keinen Zichorienkaffee, sondern wie vorher guten Mokka, wie Sie sich selber überzeugen können, wenn Sie uns mit Ihrer Teilnahme an unserer Jause beehren wollen.“

„Ich möchte nicht gerne lästig fallen.“

„Davon ist keine Rede. Uebrigens sind Sie mir Ihre Gesellschaft schuldig geblieben. Ich hatte mich so darauf gefreut, einmal einen recht herzlichen Verkehr mit einem Herrn zu pflegen, bei dem das Heiratsprojekt von vornherein ausgeschlossen erscheint, und mit einem Male wurden wir jäh abberufen. O, wie schade!“

„Schade in mehrfacher Hinsicht. Der Verlust meiner unbedeutenden Gesellschaft kam in diesem ernsten Falle doch in letzter Linie.“

„Ich gestehe es, anfangs dachten wir gar nicht an Sie. Es ging hier erst toll durcheinander. Erst mußten wir uns durch diesen berghohen Hirsebrei von Kalamitäten durchessen, ehe wir in das Schlaraffenland der Ruhe und Behaglichkeit gelangten, in welchem wir jetzt geradezu schwelgen.“

„Sie nennen also Aufgeben gewohnter Genüsse und persönlicher Freiheit, ein arbeitsvolles Dasein ein Schlaraffenleben!“

„Das ist es auch. Ich sage Ihnen, ein arbeits- und sorgenvolles Leben — das ist wahre Lebenswonne, Herr Marhold. Denn was ist wertvoller als gut ausgefüllte Zeit, was ist köstlicher als die Ruhe nach vollbrachter Arbeit? Beides kannte ich vorher nicht. Langsam, in tödlicher Langeweile, trotz der teuern Genüsse, die mir in ausgiebiger Weise zu Gebote standen, verfloß mein Leben. Die goldene Zeit, dieses unwiederbringliche Gut, ich warf es achtlos dahin, ja es war mir zur Pein. Ungenützt, ungenossen habe ich Jahre meines Lebens hinstreichen lassen. Jetzt erst kenne ich den Wert dieses kostbaren Schatzes. Wenn ich mir abends sage: Heute hast du keine Minute unbenützt verstreichen lassen, die übrige Zeit gehört also mir, ich habe sie redlich verdient, dann zieht Befriedigung in mein Herz ein.“

„Sie sind eine Philosophin, gnädiges Fräulein.“

„Nein, nur ein denkender Mensch. Noch eine Tasse Kaffee gefällig, Herr Marhold?“

„Ich bitte darum. Ihr Gespräch und dieser vorzügliche Kaffee? Was ist Nektar dagegen?“

„Ja,“ meinte Olga lachend, „Blümchenkaffee haben wir hierzulande nicht. Doch um bei ihrem Beispiele zu bleiben.

Mannheim. Der Ehrenbürger unserer Stadt, Geh. Kommerzienrat Reis, wurde von der Universität Heidelberg zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt.

Neustadt (Westpreußen). Unser allgemein beliebter und geachteter Glaubensgenosse Herr Kaufmann Max Wolff hat kürzlich hier die Schützenkönigswürde erhalten. Die hiesige Schützengilde besteht seit 1836 und Herr Wolff ist hier der erste Schützenkönig jüdischen Glaubens.

London. Der bekannte Zionist J. Moser, der Stadtverordneter und Friedensrichter in Bradford ist, hat der Einladung des Gemeinderates dieser Stadt, das Amt eines Lordmayors für die Amtsperiode 1910/11 zu übernehmen, Folge geleistet. Die Einladung ging von der liberalen und konservativen Partei des Stadtverordnetenkollegiums aus und wurde Herrn Moser durch eine Abordnung unter der Führung des gegenwärtigen Lordmayors übermittelt.

London. König Georg hat das Protektorat über das Londoner jüdische Spital und Waisenhaus angenommen. Das unter einer Verwaltung stehende jüdische Spital und Waisenhaus gehört zu den ältesten jüdischen Wohlfahrtsanstalten Londons. König Georg ist mit der Uebernahme des Protektorates seinem verstorbenen Vater König Eduard VII. und seiner Großmutter Königin Viktoria gefolgt, die gleichfalls Protektoren des jüdischen Kranken- und Waisenhauses waren.

Scheveningen. Am Sonntag, den 7. d. M. veranstaltete die Haager Ortsgruppe des Niederländischen Zionistenbundes eine öffentliche Versammlung in einem Saale des Kurhauses in Scheveningen, der von der Badedirektion zur Verfügung gestellt worden war. Der Redner des Tages war Dr. Alfred Klee, Rechtsanwalt in Berlin. Er begann seinen nach Form und Inhalt gleich schönen Vortrag mit einer Erinnerung an Th. Herzl und gab dann eine klare Auseinandersetzung der Bedeutung und des Zweckes des Zionismus. Besonders betonte er, daß die Bewegung, wie sehr sie auch zur Realisierung ihres Zweckes praktische Mittel braucht, vor allem beabsichtigt, eine Renaissance des Judentums, eine Rückkehr des jüdischen Volkes zu sich selbst; ein Wiedererlangen der — jetzt so oft fehlenden — Selbstachtung. Redner feierte den nationalen Gedanken, der dem Judentum wieder Hoffnung und Neubelebung gegeben, und forderte alle Teile des Judentums zur Mitarbeit an der Befreiung des jüdischen Volkes aus seinem Elend auf.

Konstantinopel. Hier ist der gewesene Großrabbiner der Türkei, Rabbi Moses Halevy, gestorben. Er hatte das Amt des Großrabbiners 32 Jahre lang bekleidet. Mit dem Ableben des Rabbi Moses Halevy hat eine charakteristische Epoche in der Geschichte der türkischen Juden ihren Abschluß gefunden. Das Leichenbegängnis des gewesenen Großrabbiners fand unter reger Beteiligung der Chachamim und Notabeln der jüdischen Gemeinde statt.

Eingesendet.

Bezugnehmend auf den Artikel in der Nummer vom 5. August über die Nichtberücksichtigung von Juden bei der Vergebung der Siechenhausarbeiten sei hiemit der Wahrheit die Ehre gegeben.

Ist die Forderung der Gemeinde Žižkov gesetzlich? Warum wurde dann der Maler König aufgefordert, über Malerarbeiten zu offerieren? Derselbe besitzt jedoch seit Neujahr kein Geschäft mehr und wurde die Malerarbeit an seinen Nachfolger Herrn Svejkovsky, der in der Thorgasse das Geschäft besitzt und in Michle wohnhaft ist, übertragen. Warum wurden die Arbeiten nicht an einen Žižkower Maler vergeben, die gewiß, wenn nicht billiger, so doch zum selben Preise gearbeitet hätten und gewiß ebensogute Maler sind?

Ferner ist im betreffenden Artikel enthalten, daß die jüdischen Bewerber in vereinzelten Fällen höhere Preisforderungen stellten, aber die Herren müssen Farbe bekennen, ob selbe bei gleichen Qualitäten angestellt wurden. Meines Wissens nach hatte ein Žižkover Rouleaumacher auch offeriert und der Preis war ein niedrigerer, als hiefür verausgabt wird.

Hochachtungsvoll

F. S.

Familiennachrichten der Woche.

(Aufnahme in diese Rubrik kostenlos).

Verlobungen.

Frl. Ida Singer, Přibram, mit Herrn Karl Wiener, Auscha. — Frl. Melanie Löwy, Kohljanowitz, mit Herrn Hermann Bardach, Wien. — Frl. Klara Hauser, Taus, mit Herrn Bruno Klauber, Wien. — Frl. Antschi Löwy, Flöhau, mit Herrn Oskar Kirchenberger, Prag. — Frl. Olga Neumann, Pičin, mit Herrn Siegfried Adler, Budweis. — Frl. Stefanie Guttfeld, Frankfurt a. d. Oder, mit Herrn Hugo Schick, London. — Frl. Franzi Grünhut, Prag, mit Herrn Dr. Erwin Lederer, Wien. — Frl. Elli Kafka, Prag, mit Herrn Karl Hermann, Prag.

Silberne Hochzeiten.

Herr Friedrich Kohn und Frau Marie, Chaber bei Prag. — Herr Theodor Basch und Frau Sofie, geb. Eisner, Prag. — Herr Leopold Polaček und Frau Therese, geb. Jelinek, Hostiwitz.

Verstorbene.

Friedrich Letner, Alt-Benatek. — Cilli Nettl, geb. Reiter, Arnau, 49 J. — Friedrich Kohn, Pilsen, 29 J. — Josef Stiaßny, Deutschbrod, 68 J. — Albert Maendl, Prag, 80 J. — Antonia Kohn, geb. Katz, Weinberge. — Adolf Fanta, Prag, 75 J. — Leopold Stransky, Böhm.-Brod, 72 J. — Mathilde Katz, geb. Bergmann, Saaz, 25 J. — Hannchen Schulz, Prag.

Vakanzen-Liste.

Polna. Rabbiner. Gesuche bis zum 15. Aug. an den Kultusvorsteher Hermann Basch.

Bergreichenstein. Rabbiner. Gesuche an den Kultusvorsteher Max Popper.

Königswart. Gemeindediener. Offerte an den isr. Kultusgemeindevorstand.

Theater-Repertoire.

Neues Deutsches Theater.

Freitag, den 12. August: **Maskenball.** — Samstag, den 13. August: **Schwache Stunden.** — Sonntag, den 14. August: **Die geschiedene Frau.** — Montag, den 15. August: Zum 25. Male: **Ein Herbstmanöver.**

Král. české zemské divadlo v Praze.

Národní divadlo.

Freitag, den 12. August Paston's Lustspiel »ŠATY DĚLAJÍ ŽENSKOU«. Samstag, den 13 August Bizet's Oper »CARMEN« (Otakar Mařák als Gast). Sonntag, den 14. August nachm. Smetana's Oper »TAJEMSTVÍ«, abends Paston's Lustspiel »ŠATY DĚLAJÍ ŽENSKOU«. Montag, den 15. August nachm. Čajkovsky's Ballet »LOUSKÁČEK«, abends Gavault's Lustspiel »ČOKOLÁDOVÁ PRINCEZNA«.

Městské divadlo Král. Vinohradů.

Freitag, den 12. August Verdi's Oper »TRAVIATA«. Samstag, den 13. August Detektivdrama »ARSENE LUPIN«. Sonntag, den 24. August nachm. Nancey u. Armont's Posse »THÉODOR A SPOL.«, abends Nouguè's Oper »QUO VADIS?« Montag, den 15. August nachm. Lehár's Operette »HRABĚ LUXEMBURK«, ab. Strauß' Operette »KOUZLO VALČÍKU«.

Verantwortlicher Redakteur: D. W. Goldhaber. — Druck und Verlag von Richard Brandeis in Prag.